



Lincke, Harold, *Instinktverlust und Symbolbildung. Die psychoanalytische Theorie und die psychobiologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens*, Hans-Jürgen Heinrichs (Hg.), Berlin: Severin und Siedler, 1981.¹

Otto HOLZAPFEL²

Application Date: 21.06.2018

Accepted Date: 23.07.2018

To Cite This Article: Holzapfel, O. (2018). Vom Vergnügen ein älteres Fachbuch zu lesen. *Anadolu University Journal of Education Faculty (AUJEF)*, Prof. Dr. Seyyare DUMAN (Special Issue), 179-184.

VOM VERGNÜGEN EIN ÄLTERES FACHBUCH ZU LESEN

Eine Diskussion im Grenzgebiet von Natur- und Geisteswissenschaft

Fachbücher in den Naturwissenschaften veralten zumeist in wenigen Jahren. In den Geisteswissenschaften ist ein derartiger „Fortschritt“ nicht so eindeutig festzustellen. Auch ältere Darstellungen behalten oft ihren Wert; die Sprache der Argumentation ändert sich, aber nicht unbedingt ihre Qualität und Überzeugungskraft. Wenn man sich vom Modejargon (in den Geisteswissenschaften meiner Ansicht nach leider zu häufig) freimachen kann, dann wird man auch mit Vergnügen ein älteres Fachbuch lesen. Wer es wagt, sich auf einen inhaltlich schwierigen Text einzulassen, der im Grenzgebiet zwischen Geisteswissenschaft und Psychoanalyse, zwischen sprachwissenschaftlicher Erkenntnis und biologisch orientierter Naturwissenschaft angesiedelt ist, dem sei Harold Linckes *Instinktverlust und Symbolbildung* von 1981 empfohlen.³

Psychoanalytische Literatur ist durchaus nicht meine Alltagslektüre, aber hier bin ich sehr angetan von der trockenen, klaren Sprache des Verfassers, der allgemeinverständlich schreibt und etwa hochtrabende (und zumeist auch für mich ziemlich erklärungsbedürftige) Fach- und Fremdwörter vermeidet. Sein Text erläutert, er verschleiert nicht. Dieser Hinweis kommt von mir, Jahrgang 1941, und er klingt vielleicht altertümlich, und möglicherweise verschleiert er seinerseits nur, dass ich die

¹ Rezension zum genannten Werk. Eingereicht vom Verfasser für die Ausgabe "Seyyare Duman Armağan Sayısı".

² Prof. Dr., ehemaliger Leiter des Deutschen Volksliedarchivs, Freiburg i. Br., Deutschland, e-mail: ottoholzapfel@yahoo.de

³ Lincke, Harold (1981): *Instinktverlust und Symbolbildung. Die psychoanalytische Theorie und die psychobiologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens*, Hans-Jürgen Heinrichs (Hg.), Berlin: Severin und Siedler, 190 Seiten. – Das Buch ist antiquarisch und billig über das Internet zu haben. Der Herausgeber, der nach dem Tode Linckes dessen nachgelassene Manuskripte bearbeitete, hat eine wichtige Einführung dazu formuliert, und das Buch hat ein ebenfalls lesenswertes Vorwort von Paul Parin. Der Ethnologe und Schriftsteller Hans-Jürgen Heinrichs ist Jahrgang 1945 (vgl. Wikipedia.de).

Fachsprache vieler jüngeren Kollegen nur sehr schwer (und manchmal überhaupt nicht) verstehe. Trotzdem halte ich diese Bemerkung für wichtig und richtig. Eine Fachsprache muss sich nicht durch übertriebene Undeutlichkeit auszeichnen.

In diesem Buch geht es unter anderem um „die biologische Verhaltensebene“ des Menschen gegenüber der „psychologischen“. Und um die sogenannte „Instinktverwirrung“, das heißt um den Verlust des „angeborenen Motivationssystems“ des Menschen, welche in der Frühgeschichte der Menschheit durch die Fähigkeit zur „Symbolbildung“ ersetzt wurde. „Symbol und Zeichen“ werden im Kontrast und im Nebeneinander erläutert. Schließlich geht es um das Verständnis der „evolutionären Neuerungen“, welche den Menschen als homo sapiens ausmachen und ihn vom höher entwickelten Säugetier qualitativ und grundlegend unterscheiden. Wie diese zu verstehen sind, darüber gehen die Meinungen weit auseinander, und das spiegelt sich im unterschiedlich fachlichen Zugang, den der Naturwissenschaftler einerseits, der Geisteswissenschaftler andererseits wählt. Grob gesagt: Fakten sammeln, zählen und messen gegenüber abwägen, Widersprüche zulassen und interpretieren. Damit versucht Lincke also eine Lücke zu schließen, die (weiterhin) zwischen Natur- und Geisteswissenschaften klafft, zwischen der trockenen Fachsprache, die objektiv mit Zahlen und Fakten umgeht und der interpretierenden (und in ihrer Interpretation weitgehend subjektiven) Weltansicht.

Wie gesagt, solche Lektüre gehört nicht zu meinem Alltag, und ich musste sozusagen Jahrzehnte warten, bis ich zufällig über dieses Buch stolperte. Harold Lincke, 1977 verstorben, gehörte zum ersten, kleinen Kreis der acht Personen, die nach 1946 in Zürich in der Schweiz in einer privaten Diskussionsrunde versuchten, wieder eine Psychoanalyse als Universitätsdisziplin aufzubauen. Diese war, personell weitgehend unter dem Einfluss deutscher und österreichischer Wissenschaftler und während des Dritten Reiches von den Nazis verboten und verfolgt, sozusagen versickert. Lincke war von Haus aus Biologe und Chemiker, und seine naturwissenschaftliche Sicht bestimmte weiterhin seinen Zugang zur Psychoanalyse. – Ein Universitätsinstitut wurde in Zürich dann 1958 gegründet, und Lincke gehörte zu den Mitarbeitern dort. Zur Psychoanalyse liegen von Lincke nur wenige Aufsätze aus den 1970er Jahren vor (vorher, seit 1945, Aufsätze unter anderem zur Biologie, ab 1960 erste Referate zur Psychoanalyse). Er gehört nicht zu den ‚großen‘ Wissenschaftlern; dafür ist er zu früh gestorben.⁴ Einer seiner Studenten erinnert sich an diesen akademischen Lehrer. „...eine sehr zurückhaltende Natur, hochintelligent, von Haus aus Chemiker. Seine Seminare waren etwas trocken. Man merkte den früheren Naturwissenschaftler, der die Dinge nüchtern und sachlich betrachtete.“ (Cremerius, 2006, S. 1999)

Was ist nun, aus literatur- und sprachwissenschaftlicher Sicht, welche meinen Standpunkt bestimmt, der spannende Inhalt des Buches? Ein zentrales Begriffspaar ist „Instinktverlust und Symbolbildung“. Tiere, auch höhere entwickelte Säugetiere, mit denen der Mensch entwicklungsgeschichtlich eng verwandt ist, lassen sich vom Instinkt bestimmen. Dieser ist weitgehend angeboren und wird vererbt. Der Mensch hat jedoch die enge Naturverbundenheit verloren (bzw. ist mit der Evolution über sie hinausgewachsen), und an ihre Stelle tritt die menschliche Fähigkeit, Symbole zu schaffen und (vor allem durch die Sprache) als Kommunikationsmittel zu verwenden. Das geschieht kollektiv und individuell, und dieser Prozess verändert Wirklichkeitssinn und Erleben des Menschen. Statt eines genetischen Systems verwendet der Mensch eine symbolische und zeichenhafte Bedeutungsgebung. Das Säugetier ist davon abhängig, dass seine Wahrnehmung der Welt der tatsächlichen Wirklichkeit entspricht. Für den Menschen verschwindet hinter der Symbolwelt die

⁴ Wikipedia.de hat (im Juni 2018) keinen Artikel über Harold Lincke; im Zusammenhang mit anderen Texten wird er einmal genannt und „rot“ markiert (also ist ein Artikel immerhin erwünscht).

tatsächliche Realität; Symbole brauchen den eindeutigen Bezug zur Wirklichkeit nicht (vgl. Steger, 1982, S. 21).

Als Lincke in den 1970er Jahren solches dachte und schrieb, konnte er wohl kaum ahnen, dass in unserer Gegenwart, 2018, die Grenzen zwischen Realität und eingebildeter Wirklichkeit völlig zu verschwimmen drohen. Für Lincke ging es vor allem darum, am Schnittpunkt zwischen den beiden sich kontrastierenden Denksystemen von Natur- und Geisteswissenschaft weiterzukommen und zu versuchen, diesen Bruch auf dem Feld der Psychoanalyse zu heilen. Fundamental war seine Erkenntnis, dass Zeichensysteme, von denen und mit denen der Mensch lebt, kein Vorbild in der Natur haben. Semiotische Strukturen sind eine eigenständige (vielleicht aber doch aus seiner Biologie weiterentwickelte), subjektive Wirklichkeit. „...die Symbolfunktion ist biologisch fundiert und wird geisteswissenschaftlich definiert“ (Hans-Jürgen Heinrichs in seiner Einführung zu Lincke, 1981, S. 24).

Diese Feststellung hat nicht nur eine positive Perspektive, dass nämlich der Mensch mit seiner Sprache die Welt völlig neu und anders verstehen und interpretieren kann. Aus psychoanalytischer Sicht ist der Mensch „ein instinktverwirrtes Lebewesen“. Das heißt, dass der Mensch mit der Schöpfung von Symbol- und Zeichensystemen sein ursprüngliches genetisch bestimmtes, biologisch vererbtes Verhältnis zur Natur verliert. Mit dem Begriff Instinktverwirrung beschreibt Lincke die Ablösung feststehender Bedeutung von Objekten. Das ist der entscheidende Bruch in der Evolution. - Meiner Meinung nach entspricht das aus religiöser Sicht der Vorstellung vom ‚Sündenfall‘: Mit der Erkenntnis geht das Paradies verloren. Und dann kommt ein Absatz vom Herausgeber Heinrichs, den ich geschlossen zitieren möchte. Er beschreibt mit für uns heute erschreckender Aktualität eine Vision, die hier bereits in einem Buch von 1981 sehr düster klingt:

Keiner kann den Folgen der Atomenergienutzung und des Walddraubbaus, der Luft-, Meeres- und Flußverseuchung entgehen. Das intelligenteste Lebewesen orientiert seine Leistungen nicht mehr wie das Tier an seinen biologischen Bedürfnissen, hat aber nicht ausreichend Verstand und Vernunft, um sich in den selbstgeschaffenen Ordnungen nur im Sinne seines Lebens und das der anderen zu verhalten. (S. 29)

Der Mensch ist nicht fähig, die neu geschaffene Ordnung verantwortungsvoll auf sein eigenes Leben und das der Mitmenschen zu beschränken. Wir betreiben Raubbau an der Schöpfung, und wir zerstören unsere bisherige eigene ‚Erdung‘ in der natürlichen Welt. Unser heutiges Leben ist nicht mehr nachhaltig, weder in Bezug auf die in erdgeschichtlicher Zeit gebildeten Ressourcen, die wir innerhalb weniger Generationen verbrauchen und verschleudern, noch hinsichtlich unserer erkenntnistheoretischen Entwicklung. Die natürliche Welt „schrumpft“, Raum und Zeit werden „industrialisiert“. Funktionelle und technische Objekte ersetzen die traditionellen Objekte (vgl. Hans-Jürgen Heinrichs in seiner Einführung zu Lincke, 1981, S. 30; Verweis auf Lefebvre, 1972). Die ehemalige Echtheit des Gegenstandes wird aufgehoben (Einführung zu Lincke, 1981, S. 31). Nun sind Wörter wie ‚Tradition‘ und ‚echt‘ Begriffe, denen ich sonst eher skeptisch gegenüberstehe, weil sie (im heutigen Gebrauch) mehr verschleiern als erläutern. Aber in diesem Kontext scheinen sie angebracht und reflektieren den Gegensatz zu unserer aktuellen Situation, in der eine sinnvolle bzw. einleuchtende Abgrenzung der Realität von der nur dafür gehaltenen, virtuellen Welt praktisch unmöglich scheint. Diesen Schritt hat Lincke zwar nicht mehr erlebt, aber offenbar vorausgeahnt.

Und nun Harold Lincke selbst, wobei ich in meiner Darstellung springe, nur das (zumeist mit meinen eigenen Worten) herausgreife, was ich innerhalb meines eigenen Argumentationshorizontes verstehe und nachvollziehen kann. Ich übergehe die Passagen, und es sind nicht wenige, die mir (auch

aus mangelnder Kenntnis psychoanalytischer Grundlagen) unverständlich bleiben.⁵ – Menschliches Verhalten ist einerseits naturgesetzlich begründet, andererseits von Gegebenheiten bestimmt, die nicht streng logisch oder kausal zu erklären sind (S. 33). Hier liegen die Standpunkte von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft weit auseinander (S. 34). Die polare Darstellungsweise bezieht sich auch auf den oben beschriebenen Bruch mit der Natur, mit dem sich der Mensch über die Natur erhebt, sie unterwirft und sie mit seinen neu, weitgehend willkürlich gesetzten Ordnungssystemen bezwingt. Dinge reflektieren nur noch die Bedeutungen, die wir in sie hineinlegen; die Bedeutungen sind nicht mehr Teil einer natürlichen (biologischen) Ordnung (S. 46). Mit der Symbolfunktion kann jedem Ding jede mögliche Bedeutung verliehen werden. Entsprechend musste die biologische Verhaltensorganisation und Realitätserfassung weitgehend zusammenbrechen (S. 50). Lincke hat Argumente dafür, dass das ein aus unserer biologischen Wurzel weiterentwickelter Zustand ist, weil sich diese biologische Wurzel (unsere ererbte Verbindung zu den höheren Säugetieren) zum Beispiel noch beim Säugling und Kleinkind nachweisen lässt (S. 53). Das halte ich für grundsätzlich überzeugend, auch wenn sich gerade in den Forschungen der letzten Jahre immer stärker zeigt, dass zum Beispiel die Gefühlswelten und Erlebniswelten von Mensch und manchen Tieren durchaus vergleichbar sind. Hier müsste Lincke seine Argumente wahrscheinlich überarbeiten.

Festzuhalten bleibt, dass der Bruch vielleicht nur fließend, also auch der Evolution ähnlich ist, aber doch einen qualitativen Sprung darstellt. Beim Menschen kann jedes beliebige Objekt zu einem Bedeutungsträger werden (S. 63). Allerdings kann nur Bedeutung erlangen, was mit einer emotionalen Qualität ausgestattet wird und damit offenbar Zutritt zum Bewusstsein erlangt (S. 74). Und, an anderer Stelle: „Emotionale Qualitäten sind, wie die Sinnesqualitäten, nicht Eigenschaften des Objekts.“ (S. 168) Der Mensch muss also eine emotionale Bindung mit einem Objekt, einem Eindruck, einer Sinneswahrnehmung konstruieren, damit dieses im Gedächtnis fest speicherbar wird. Das kann individuell geschehen und das kann angelernt sein. Aber es kann willkürlich praktisch jeden Eindruck betreffen, auch einen, den man sich nur vorstellt, der überhaupt nicht real ist. „Während der Bewußtseinsumfang beim Tier auf das biologisch Bedeutsame beschränkt bleibt, kann sich beim Menschen die bewußte Aufmerksamkeit einem weiten Feld von Wahrnehmungen und inneren Vorgängen zuwenden.“ (S. 75)⁶ Vereinfacht gesagt: Das Tier kümmert sich um das Fressen und den Nachwuchs; der Mensch erfindet seine Welt individuell und neu und kann über Dinge reflektieren, die ein Tier (angeblich) offenbar überhaupt nicht wahrnimmt. Meine Einschränkung ‚angeblich‘ bezieht sich zum Beispiel darauf, dass man festgestellt hat, dass auch Tiere etwa um tote Angehörige ‚trauern‘ und etwa (was nach früherer Meinung auch nur dem Menschen vorbehalten war) ‚Werkzeuge‘ benutzen. Die Zeichensysteme, die der Mensch erfindet, werden von Generation zu Generation weitergegeben; sie müssen von den Nachkommen gelernt werden. Und sie sind weitgehend willkürlich geschaffen. „Semiotische Strukturen haben kein Vorbild in der Natur. Sie repräsentieren eine dem Menschen eigene subjektive Wirklichkeit, in der aus den Lernstrukturen stammende objektivierbare Elemente in illusionäre Bedeutungszusammenhänge eingebettet sind.“ (S. 82)

Dem Tier werden die Bedeutungen durch seine genetische Ausrüstung vorgeschrieben, die auch die Wahl auf die für das Überleben der Art wichtigen Objekte und Umweltaspekte beschränkt. Beim Menschen aber kann alles Wahrnehmbare und Vorstellbare durch eine solche Bedeutungsgebung ausgezeichnet werden. Der Mensch ignoriert also gewissermaßen einen wesentlichen Teil seines phylogenetisch erworbenen »Wissens« und

⁵ Der Einfachheit halber füge ich Verweise auf Seitenzahlen bei Lincke direkt in den laufenden Text ein.

⁶ In Zitaten belasse ich die ursprüngliche Rechtschreibung (ß).

bestimmt nach eigenem Ermessen, wonach er verlangt, was für ihn Bedeutung besitzt und sein Interesse verdient. Er kann daher als das »Tier« verstanden werden, das sich selbst seine Werte und Normen setzt... (S. 103)

Die für mich besonders interessanten Kapitel beginnen im dritten Teil (von fünf Teilen) des Buches, der von „Symbol und Zeichen“ handelt und dort im Kapitel 3 „Das Gestaltungsprinzip von Symbolsystemen“ beschreibt (S. 112 ff.). Hier übernimmt Lincke klassische Theoriebildungen über linguistisch-strukturalistische Modelle (nach de Saussure) und deren Anwendung auf kulturelle Erscheinungen (nach Lévi-Strauss) bzw. auf psychoanalytische Vorstellungen (nach Lacan). Und wiederum kommt ein Abschnitt, den ich ausführlich zitieren muss:

Die Erfahrungsunabhängigkeit von Symbolsystemen läßt sich besonders leicht an der Sprache aufzeigen. Die Sprache verfügt über ein System grammatikalischer Regeln, nach denen korrekte Sätze gebildet werden können. Bekanntlich sagt aber die Korrektheit eines Satzes nichts über seinen Wahrheitsgehalt aus. Grammatikalische Regeln formen sich ja nicht an der Realerfahrung. Sprache ist daher auch nicht so folgerichtig wie das rationale Denken. [...] Es fehlen objektive Kriterien für den richtigen Sprachgebrauch. (S. 113)

An Sprache kann man sich gewöhnen. So lernen Kinder sie; Erwachsene müssen eine Fremdsprache (mühsam) lernen. Was ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ bzw. unüblich in einer Sprache ist, lernen Kinder aus dem Kontext, in dem sie neue Wörter und Redewendungen kennen lernen. Warum etwas ‚falsch‘ ist, kann man nicht logisch erklären. – Symbolsysteme (und die Sprache ist unser wichtigstes) passen sich nicht an die Realitätsbedingungen an – „dazu dienen die Lernstrukturen“ (S. 113). Im Gebrauch der Sprache muss man Widersprüche hinnehmen; die Sprache dient nur der „Bildung möglichst unverwechselbarer, also sicher erkennbarer, informativer Formen“ (S. 114). Und wir erfahren - das muss ich hier hinzufügen - , dass Sprachelemente durchaus verwechselt werden können und durchaus nicht immer so informativ sind, wie sie sein müssten. Sprache versucht Missverständnisse zu vermeiden, kann das aber nicht garantieren. „Wörter sind kontextabhängig.“ (S. 114) Sprache gehört nicht zu unserem biologischen »Erbgedächtnis«, sondern zum „erworbenem Gedächtnis“ (S. 127). „Das Ziel des Lernvorgangs [...] ist Anpassung im Sinne eines zweckmäßigen Verhaltens und Reagierens gegenüber der Umwelt.“ (S. 131) Mit der Sprache „erfindet, entdeckt und konstruiert“ das Kind »Realität« (S. 140).

Mit diesem letzten Absatz meiner Darstellung kann ich schließen. Er beschreibt einigermaßen ausführlich und gültig, was ich in verschiedenen Beiträgen in dieser Zeitschrift vorgeführt habe und liefert sozusagen nachträglich die Theorie zum den Beispielen, die dort stehen: Dass die dichterische Sprache davon lebt, dass Konnotationen wirken, dass also Informationen ‚zwischen den Zeilen‘ versteckt sind und interpretiert werden müssen (2013/1 und 2015/1). Dass die Bedeutung von Redensarten gelernt werden muss und dass es eher die Ausnahme darstellt, wenn solche Redensarten in so unterschiedlichen Kulturen wie der deutschen und der türkischen in ihrer Bedeutung (in etwa) übereinstimmen (2013/2 und 2014/2). Vor allem aber, dass die deutsche Sprache (für den, der sie lernen muss: ‚leider‘) herrlich unlogisch ist, viele Überraschungen birgt, chaotisch und kreativ gehandhabt wird, immer wieder gegen jede (vorstellbare) ‚Regel‘ verstößt, und dieses (wieder: ‚leider‘) einfach gelernt werden muss (2015/2 und 2017/1) (vgl. verschiedene Artikel von Holzapfel, 2013a, S. S. 20-23; Holzapfel, 2013b, S. 95-102; Holzapfel, 2014, S. 61-69; Holzapfel, 2015a, S. 13-20; Holzapfel, 2015b, S. 73-89; Holzapfel, 2017a, S. 71-81 und Holzapfel, 2017b, S. 85-104).

Grundsätzlich unterscheidet man zwischen Spracherwerb und Sprachenlernen. Das erstere ist ein unbewusster Vorgang in natürlicher Umgebung. Lincke steht damit im Einklang mit den Theorien zum

Beispiel des Schweizer Entwicklungspsychologen Jean Piaget (1896-1980). Und dem widerspricht grundsätzlich auch nicht, was der amerikanische Linguist Noam Chomsky (geboren 1928) lehrt, dass es nämlich ein angeborenes „Modul“ im Gehirn gibt, das den Erwerb der Sprache erlaubt, jeder Sprache, während die Wahl der Muttersprache das Ergebnis eines „Gemeinschaftsgefühls“ ist (im Sinne von Alfred Adler, 1870-1937).

KAYNAKLAR

- Cremerius, Johannes (2006): *Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland*, Wolfram Mauser (Hg.), Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Steger, Hugo (1982): *Über die Würde der alltäglichen Sprache und die Notwendigkeit von Kultursprachen (Rede zur Überreichung des Duden-Preises 1982)*, Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Lefebvre, Henri (1972): *Das Alltagsleben in der modernen Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lincke, Harold (1981): *Instinktverlust und Symbolbildung. Die psychoanalytische Theorie und die psychobiologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens*, Hans-Jürgen Heinrichs (Hg.), Berlin: Severin und Siedler.
- Holzappel, Otto (2013a): „Ingeborg Bachmann: ‚Sieben Jahre später‘ – die Kraft der Konnotation“, in: *Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik*, 2013/1, 20-23.
- Holzappel, Otto (2013b): „Interkulturelle Redensarten und ihr kulturhistorischer Hintergrund. ‚Einem aufs Dach steigen‘ und ‚jemandem auf den Fuß treten‘: eine Skizze“, in: *Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik*, 2013/2, 95-102.
- Holzappel, Otto (2014): „«...wie in der Judenschule» – eine Redensart und ihre Interpretation“, in: *Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik*, 2014/2, 61-69.
- Holzappel, Otto (2015a): „Einige Bemerkungen zum Gedicht «Füße hast du und Flügel» von Christa Peikert-Flaspöhler“, in: *Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik*, 2015/1, 13-20.
- Holzappel, Otto (2015b): „Sprachlogik, Sprachgefühl und Sprachkompetenz“, in: *Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik*, 2015/2, 73-89.
- Holzappel, Otto (2017a): „Sprach-Assoziation und Sprach-Konvention“, in: *Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik*, 2017/1, 71-81 [nachgedruckt in: *Schriften zur Sprache und Literatur / Dil ve Edebiyat Yazıları*. T. Balcı / E. Serindağ / O. Holzappel (Hg.), London 2017b, 85-104].